

# Ottivoler Heimatblätter

Heimatkundliche Beilage des „Ottivoler Bote“

47. Jahrgang

Donnerstag, 25. Jänner 1979

Nummer 1

Ferdinand Löwl:

## Geologische Skizze von Kals

Der Ursprung des Kaisertales liegt in dem großen, nahezu kreisförmig umrissenen Granitkern, der im Stubacher Sonnblick und in der Granatspitze gipfelt, auf dem Tauernkamm vom Schoppmannstörl bis zur Kastenscharte reicht und der Aumertaleröd, der Dorferöd, in den obersten Talästen des Stuhach, sowie zuhinterst im Landeck- und Dorfertal, die durch die Erosion tief gekehrt wurden. Auf dem Abstieg vom Kaiser Tauern zum Dorfer See befindet man sich noch mitten im Granit. Das Gestein ist von ziemlich grobem Kern und wird von glänzenden Glimmerhäutchen, denen der schwarze Glimmer nur in spärlichen Schluppen beigemischt ist, so regelmäßig durchflastert, daß eine deutliche Schieferung zustande kommt. Im Kleinen stellt sich demnach diese Felsart als Gneis dar. Es ist der sogenannte Zentralgneis, der im Tauernzuge ausgedehnte, von Glimmerschiefer, Hornblende-schiefer und anderen kristallinen Schiefen umhüllte Kerne bildet.

Diese Kerne wurden erst durch die Zerstörung ihres ursprünglichen Schieferdaches freigelegt und verraten dem Geologen durch die Beziehungen, in denen sie zum Schiefer stehen, daß sie nicht gleich diesem aus alten Sedimenten hervorgingen, sondern im geschmolzenen Zustande aus der Tiefe in den Schiefer hineingetrieben wurden und in ihm erstarrten, statt bis zur Erdoberfläche emporzudringen und dort Vulkanen ins Leben zu rufen. Nach seiner Entstehung ist daher der Zentralgneis trotz seines schieferigen Gefüges echter Granit. Das beweisen schon die häufigen, zumeist vielfach verzweigten Ausläufer, die von seiner Oberfläche in die Schieferhülle eindringen und diese bisweilen gleich einem engmaschigen Netz durchziehen oder gar durch und durch mit granitischem Stoff erfüllen. Die Schieferflächen des Granits liegen auf der Tauernhöhe und im Dorfer Talschluß, wie überall im Innern des Kerns annähernd waagrecht und parallel zu ihnen gehen auch noch Klüfte durch den Fels, die ihn in lanter fuß- bis meterdicke, regelmäßig übereinanderliegende Bänke zerlegen. An den Abstürzen des Tauernkamms von der Granatspitze bis zur Medelz ist diese grobe Plattung deutlich wahrzunehmen, und man erkennt auch, daß sich die Granitbänke im Medelzkopf und im Hohen Kasten allmählich aus der waagrechten Lage gegen Südosten neigen. Senkrecht durch die flache Plattung gehen zwei andere Klüftrichtungen, die sich rechtwinkelig kreuzen und eine Zerspaltung des Granits in derbe,

vierkantige Pfeiler bewirken. Auf den Spitzen und Graten stellen Regenspülung und Spaltenfrost mit Hilfe dieser prismatischen Klüftung die abenteuerlichsten Türme und Stacheln her. Die zersplitterten Schneiden in der Höhe, die lichtgrauen Granitmauern und schuttstarrten Hänge, die ins Tal niedergehen, die trostlosen Trümmerhalden unten im Grunde, schaffen in vollem Einklang ein Bild grauenhafter Wildnis.

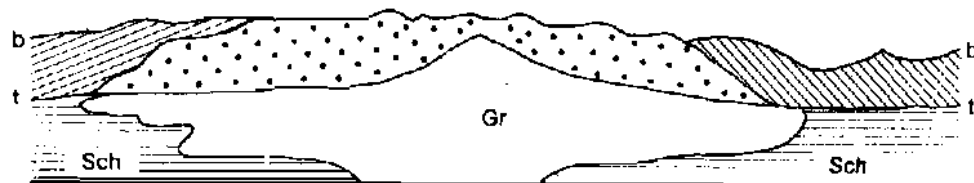
Es ist eine wahre „Öd“, in der der Kaiserbach entspringt. Nirgends geht uns über dem grauen Fels und grauen Schutt eine leuchtende Firnschneise auf und nirgends schauen wir vom Rand einer jäh abfallenden Stufe ins grüne Tal hinunter. Wie durch eine sanft geneigte Schuttrinne führt der Weg abwärts zum Dorfer See, der durch einen ungeheuren, von Bergstürzen hervorgerufenen Trümmerwall abgedämmt wurde. Im Talgrunde steht, wie links und rechts auf den Hängen, noch immer der lichtgraue, flaserige Granit an, dessen Bänke allmählich ein Gefälle gegen Süd bekommen; oben auf der Höhe des westlichen Grenzkaumes aber zeigt sich zum erstenmal die Schieferhülle, die den Granitkern vormals ganz und gar bedeckte. Die Granatspitze, der borstige Bärenkopf und auch noch die unanfällige Spitze zwischen dem Grauen Törl und dem Schnackentörl sind bis in ihre obersten Zacken hinein granitisch. Südlich vom Schnackentörl aber legt sich der dunkle Schiefer flach auf den lichten Granit und sticht von dieser Unterlage so scharf ab, daß er einem schon auf dem Kaiser Tauern in die Augen sticht. Der schneidige Gipfel der Adlerspitze gehört bereits ganz dem Schieferdach an, das gerade an dieser Stelle als Einschaltung im gemeinen Gneis ein hartes, dichtes, sehr sprödes, kieseliges Schiefergestein enthält. Spärliche Faldentrümmer dieser Felsart finden sich unten am Dorfer See im Haufwerk von Granitblöcken zerstreut. Blickt man aus dem Talgrund zur Adlerspitze hinauf, so scheint die flach gegen

Süden geneigte Grenze zwischen dem Granitkern und seinem Schieferdach im Zickzack zu verlaufen. Es sieht so aus, als ob der Granitkern in kurzen, stumpfen Keilen aufwärts in den Schiefer eindringe.

In Wirklichkeit liegt der Schiefer ganz regelmäßig und oberflächlich auf dem Scheitel des Kerns, und die Zickzacklinie kommt in der Perspektive dadurch zustande, daß die Felsmauer der Adlerspitze nicht geschlossen, sondern in Nischen und Wandpfeiler gegliedert ist. Nur an einer Stelle, gerade über dem Dorfer See, tritt in der Tat eine Verzahnung des Granits mit dem Schiefer ein.

Der öde Dorfer See liegt noch immer 1930 m hoch. Doch wenn der Wanderer, der über den Tauern kam und stundenlang nichts als Fels und Felstrümmer sah, über den äußeren Abhang des stauenden Blockwalles zu Tal steigt, merkt er bald, daß er sich bald dem grünen Leben nähert. Mitten in dem großen Maurach, durch das sich der Pfad abwärts windet, hat hier und da ein zäher Nadelbaum Wurzel gefaßt und dem Tauernwind standgehalten, und weiter draußen, auf den steilen, felsigen Hängen, die vom Lapperwitzees niederziehen, erscheint auch schon ein kümmerlicher Bergwald. Der Geologe, der zum erstenmal auf dem Tauernweg nach Kals strebt, wird jedoch nicht von der Sehnsucht nach Wald und Alm, sondern von dem ungeduldigen Verlangen, die Schieferhülle ins Tal herabkommen zu sehen, in rascher Gangart gebracht. Wenn ein schildförmiger Granitkern, den die Schieferhülle nicht mehr zudeckt, sondern nur noch umgürtet, von der Talerosion ungefähr radial zersägt wird, so müssen seine Ränder in den Talgründen zungenförmig vorspringen, während auf den Kämmen, die zwischen den Tälern stehen blieben, die Reste der Schieferhülle in einwärts zugespitzten zwickelnden Granit überlagern. Die Gesteinsgrenze wird daher auf der Karte wie in der Vogelschau in aus- und einspringenden Winkeln verlaufen, und die einen

Profil durch den Granatspitzenkern



Gr - Granitkern, Sch - Schieferhülle, bb - Bergprofil, tt - Talprofil

wie die anderen werden umso weiter reichen, je sanfter der Rand des Kerns samt dem aufgelagerten Schiefer abfällt.

Der Granatspitzkern keilt auf der Südseite sehr langsam aus, und darum strecken sich die Schieferungen auf den Kämmen ungefähr drei km weit einwärts. Der First des Kammes zwischen dem Landeck- und dem Dorfertal besteht nordwärts, wie wir sahen, bis zum Schnackentörl aus Schiefer, während der Granit in der Tiefe des Landecktales bis zum Ausgang des flachen Schwemmbodens oberhalb der Landeckalm und im Dorfertal sogar bis Böheim-Eben reicht. Erst bei diesem traulichen Alpenweiler kommt die Schieferhülle von beiden Talwänden bis zum Bach herab.

Böheim-Eben (1750 m) liegt auf dem großen, flachen Schnittkegel, der aus dem Frußnitzgraben stammt und teils begrast, teils mit schütterem Wald bestockt, teils mit Steinmuren überzogen ist. Das Tal hat sich erweitert und läßt den Ausblick auf die Höhen frei. Nordwärts, gegen den Tauern gewandt, haben wir einen vierschrotigen, lichtgrauen Kogel vor uns stehen, in welchem die Dorfer Granitzunge knapp vor ihrem Ende noch eine auffällige Erhebung (2475 m) bildet. Es ist der Träger des rätselhaften Namens Spinnevitrol, dessen Etymon die Kaiser so zugerichtet haben, daß es vermutlich auch für einen Sprachforscher nicht mehr zu erkennen ist.

Mitren unter den Namen mit dem Wortsuffix -ic (-itz), wie Lapperwitz, Frußnitz, Muntanitz, wird man wohl an ein slawisches Fossil denken dürfen. – Rechts vom Spinnevitrol, hoch über dem Eingang ins Dorfsee-Tal, erscheint das kleine, schmale Kastenkees, überragt von der schwarzen Felsmauer, die sich zwischen dem Kasten und dem Lapperwitzkees südwärts herabzieht, und von den Bergen des Tauernkammes, dem Hohen Kasten und den Eiskögele. Über der Scharte zwischen diesen beiden Spitzen streicht die Gesteinsgrenze aus dem Ödenwinkel herüber. Der Hohen Kasten gehört noch dem Granitkern an, dessen Rand hier mit 40 bis 45 Grad unter den dunklen Chlontschiefer und Gneis einfällt. Mit dem scharfgestuftem Westgrat des Eiskögeles und mit der schwarzen Kastenwand, der „Ader“ unserer Vereinskarte, bricht die Schieferhülle jääh ab. Ihre Schichten, die hier noch ostwärts verflachen, führen auf der kurzen Strecke vom Eiskögele und von der Romaniswand-Böheim-Eben eine Schwenkung um volle 90 Grad aus, indem sie, dem Granitrand folgend, aus dem südlichen Streichen mit raschem Umbieg in das westliche übergehen. In Böheim-Eben sieht man den dunklen Chlontschiefer und den rostig angewitterten Gneis im Hangenden des lichtgrauen Granits auf beiden Talwänden herabkommen. Geht man von den Hütten weg über die Abdachung des Schuttkegels auf die östliche Talwand los, so findet man leicht die Gesteinsgrenze und kann die regelmäßige Auf-

lagerung der Schieferhülle auf den Granitrand aus der Nähe besehen. Der Schiefer, unter dem der geflaserte Granit verschwindet, ist ein Chlontschiefer mit häufigen weißen Feldspatkörnchen (Albit). Das Hauptgestein der östlichen und südlichen Schieferhülle, der zweiglimmerige Gneis und Glimmerschiefer, stellt sich erst über dem Chlontschiefer ein.

Leider fehlen bei Böheim-Eben die Kontakterscheinungen, aus denen zu schließen ist, daß der Schiefer nicht – wie man früher annahm – auf dem älteren Zentralgneis abgesetzt wurde, sondern daß dieser als jüngerer Granit erstarrte, nachdem er im Schiefer zu einem laibförmigen Kern aufgequollen war.

Wer dem Kaiser Tauern von Kaprun her über das Törl zustrebt, stößt gleich beim Abstieg zum Ruffelkees auf den Ostrand unseres Granitkerns. Der Weg führt, bevor er die alte Ufermoräne erreicht, unter den Felsen des Eisgrates über Haldenschutt abwärts, und es ist kaum möglich, die Stelle zu übersehen, wo zur Rechten im Chlontschiefer ein mächtiger weißer Lagergang von Granit aufsetzt. Es ist dasselbe Gestein wie im großen Kern und führt gleich diesem auch Blätter, die sich durch starke Schieferung und durch Mangel an dunklem Glimmer auszeichnen. Wenn man nun den Weg verläßt und am Fuß der Felswand weitergeht, kommt man noch an einigen faßdicken Lagergängen vorbei und erreicht endlich im Liegenden des Chlontschiefers, der bis zum Kaprunertörl hinauf mit östlichem Verflachen ansteht, den Rand des Kerns. Das Vorkommen von Gängen spricht für den Auftrieb des Granits. Da es aber nur Lagergänge sind, deren Zusammenhang mit dem Kern nicht bloßgelegt ist und sich daher auch als gewöhnliche lager- und linsenförmige Einschaltungen im Schiefer denken ließen, kommt ihnen keine zwingende Beweiskraft zu. Sie bedürfen der Unterstützung durch gewöhnliche Gänge, die nicht in aufgesprengten Schichtenfugen, sondern in durchgreifender Lagerung erstarrten und so das Eindringen des schmelzflüssigen Breies in den Schiefer dartun. Solche Gänge und unregelmäßig verzweigte Ausläufer aller Art kommen im Ausgang des Landecktales und nördlich davon im Bereich des Tabergletschers vor; bei Böheim-Eben fehlen sie.

Auch nach Lagergängen sieht man sich hier vergebens um. Dafür stellt sich am Fuße der westlichen Talwand, gerade gegenüber der Böheim-Eben, in der Kleinen Klamm, durch die der Stutzbach herabspringt, eine andere bemerkenswerte Kontakterscheinung ein. Zur Linken, an der südlichen Wand der Klamm, hat man die Schichtenköpfe des Chlontschiefers vor sich, der 45 Grad Süd fällt, und auf der anderen Seite steht der Granit an, der den Schiefer gerade in der Klamm unterteuft. Während seine Bänke auf dem Tauernkamm noch waagrecht liegen

und im Dorfsee-Tal nur ein schwaches Gefälle nach Süden bekommen, neigen sie sich hier am Rande parallel zum Abschwung des Kerns unter 45 Grad. Dabei werden sie so dünn, daß sie an die plattige Zerklüftung des Phonoliths erinnern; und wenn man das Gestein prüft, zeigt sich, daß es nicht mehr gleichmäßig gekörnt ist wie im Innern des Kerns, sondern haselnußgroße Feldspatkristalle in einer feinkörnigen Grundmasse von Quarz und Feldspat enthält. Diese Strukturänderung weist auf eine beschleunigte Erstarrung des Granits in der Berührung mit dem Schieferdach hin und reiht sich somit den Beweisen für den plutonischen Ursprung des Kerns an.

Von Böheim-Eben weg durchschneidet das Dorfertal die West-Ost streichenden und mit zunehmender Entfernung vom Granitrande immer steiler gegen Süden einschließenden kristallinen Schiefer der südlichen Tauernabdachung. Zuerst geht es 3 km weit durch den zweiglimmerigen granatführenden Gneis und Glimmerschiefer, der auf der Westseite von dem Klammstrick Adlerspitz-Luckenkogel-Muntanitz und auf der Ostseite vom Eiskögele und von der Romaniswand zutale kommt. Der Fels ist in der ganzen Schichtenfolge rostig angewittert und hebt sich durch seine braunrote Färbung auffällig von den lichten Granitbergen des Hintergrundes ab.

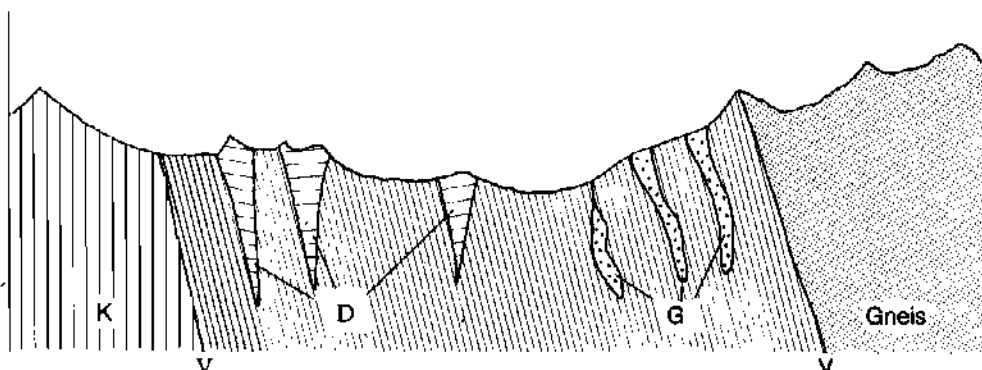
Von dem Talwege aus, der über die wüste, vermurte Außenböschung des Frußnitzer Schnittkegels zur Alm Frußnitz-Eben hinabführt, erblickt man nur die schroffen Abstürze des Muntanitz zur Rechten und zur Linken über dem Wunderwerk der Lapperwitzer und Frußnitzer Eisbrüche die Romaniswand. Was man weiterhin von Bergen sieht, gehört schon der nächsten Schichtreihe, dem Kalkglimmerschiefer, an. Es ist einerseits das Südende des Muntanitzkammes und der Gradözkopf, andererseits die Zollspitze, Säulspitze und Breter Spitze, hinter denen sich das Teischnitzkees mit dem Glocknermassiv verbirgt.

Das südliche Einfallen der Schichten bringt es mit sich, daß man links und rechts auf den Gipfeln bereits den deutlich geschichteten, lichten, rötlich grau ausgewitterten Kalkglimmerschiefer über den rotbraunen schroffigen Wänden des Gneises erblickt und im Tale noch eine gute halbe Stunde, bis über Schön-Eben hinaus zu gehen hat, ehe man die Gesteinsgrenze erreicht.

Das Dorfertal ist insofern von ungewöhnlichem Bau, als seine Sohle zu der anderer Hochtäler nirgends den anstehenden Fels zutage treten läßt. Der Weg führt über Gehängeschutt, der sich in Schutthalden und Schuttkegeln ausbreitet, und wo der Grund nicht in der ganzen Breite verschüttet ist, hat ihn der Bach mit einem flachen Schwemmboden überzogen. Den Fels bekommt man nirgends zu sehen, nicht einmal dort, wo das Tal gestuft ist. Inner Böheim-Eben, am Ausgang des Seetalcs, mag wohl eine Felsstaffel vorliegen, aber sie ist verhüllt durch den Bergsturz, der den Dorfsee aufdämmt. Der nächste Gefällsbruch, die 70 m hohe, mäßig geneigte Stufe zwischen Böheim und Frußnitz ist nichts anderes als die äußere Abdachung des großen Schuttkegels, der aus dem Frußnitzgraben hervorquillt und das Böheim-Becken abriegelt.

Weiterhin kommen nicht einmal mehr solche Damnstufen vor. Der Bach fließt auf seinem eigenen Schwemmboden mit gleichmäßigem Gefälle dahin, und die Almen links und rechts tragen der Eigenart des Tales mit den bezeichnenden „Eben“, das ihrem Namen angehängt wird, Rechnung: Frußnitz-Eben, Rumesoi-Eben usw. bis Maier- und Bergweis-Eben. Gleich außer Schön-Eben tritt das Tal aus dem Gneis in den Kalkglimmerschiefer ein, ohne sich zu ändern. Erst 1¼ km außerhalb

Schematisches Profil des Kals-Matreier Schieferzuges



K - Kalkglimmerschiefer, D - Dolomitlinsen, V - Verschiebungsfliächen, G - Gipslinsen

der Gesteinsgrenze, bei der Bergerweis-Eben, beginnt die unwegsame Daberkamm, die das Dorfental von seiner Fortsetzung, dem Kalsertal, abschnürt. Daß die beiden Talstücke inner und außer der Klamm nicht unter einem einheitlichen Namen zusammengefaßt wurden, hat einen guten Sinn und leuchtet jedem ein, der vom Tauern herabkommt und zu böser Letzt von Maier-Eben (1612 m) wieder 200 m hoch auf den von der Daberkamm durchbrochenen Riegel hinaufsteigen muß. Der steile Zickzackweg, zuoberst die „Stiege“ genannt, kreuzt eine 500 m starke Lage von Chlontschiefer, der stückweise viel gelblich grünen Epidot führt und von dem lichten Kalkglimmerschiefer, dem er eingeschaltet ist, anfällig absticht. Man sieht den Anstöß als dunkles, blaugrünes Band schräg über das Gebirge herabstreichen und auf der westlichen Talwand drüben, in zwei Lager gegabelt, wieder einwärts zur dunklen Gradötzwand ansteigen. Der Kalkglimmerschiefer ist in den Tauern überall von Chlontschieferlinsen durchschossen, aber so mächtige Einschaltungen, wie die auf der „Stiege“ trifft man nicht oft an.

Die Oberfläche des Daberriegels und dessen Abhang zur Klamm hezeugen durch ihre Rundhöcker den Schurf des alten Kaiser Gletschers. Die Klamm dagegen weist an beiden Wänden nur regellose Abrißflächen auf, woraus zu schließen ist, daß sie erst nach dem Rückzug des Eises erodiert wurde

und daß die Dorfer-Eben damals ein großes Seebecken darstellte.

Auf der Höhe des Riegels tut man gut, den Weg zu verlassen und über die Bergwiesen bis zum Waldrand weiterzugehen, wo sich ein entzückender Blick auf Kals und die Berge der Schobergruppe auf tut. Der Schober und seine Nachbarn wahren durch ihre Vergletscherung wie durch die Gipfformen den Hochgebirgsrang, und die nächste Umgebung unseres Standortes, das wilde Teischnitztal, die Bretterspitze und das Kammstück Gradötz-Kendlspitze, lassen es auch nicht an Schroffheit fehlen. Dazwischen geht aber von West nach Ost ein Streifen durch das Gebirge, der durch die tiefe Erniedrigung der Gipfel, die Verflachung der Rücken, die Abschrägung der Gehänge, die Ausbreitung der Pflanzendecke, überhaupt durch ein gewisses Abflauen der Hochgebirgsnatur schon von weitem Aufsehen erregt. Im Kalsertal erreicht dieser Streifen eine Breite von 3 km. Sein Nordrand ist aufs schärfste bezeichnet, da der Kalkglimmerschiefer wie überall, wosine Tafeln steil einschließen, mit geschlossenen Schnittflächen, den Bretterwänden, abstürzt. Von unserem Luginsland sehen wir diese seltsamen, unersteigbaren Wände, die als Riesentafeln nach Süd niedergehen, aus nächster Nähe. Jenseits der Daberkamm bilden sie den jähren Abfall des Kendlsgrates zum Hohen Törl und

diesseits den der Bretterspitze ins Teischnitztal. Dieses Tal bildet aber noch nicht die Gesteinsgrenze. Sein südlicher Hang zeigt bis zum Voledischnitz hinauf die Schichtköpfe des Kalkglimmerschiefers, und erst auf dem jenseitigen Abfall des Voledischnitzrückens in den Graben von Wurg schießt der Kalk steil unter die hangende Schichtenreihe ein. Fürs erste genüge die Angabe, daß diese Schichtenreihe, in deren Bereich das Gebirge eine allgemeine Erniedrigung erfährt, hauptsächlich aus weichen, blätterigen Glanzschiefern besteht, die durch den bunten Wechsel quarzitischer, kalkiger und dolomitischer Einschaltungen ausgezeichnet sind.

Auf dem Abstieg vom Daberriegel erreicht man den Schieferstreifen gleich bei den ersten Kalser Höfen, den Bauern der Taurer Rotte (1470 m). Beim Spöttling, am Ausgang der Daber- und der Teischnitzklamm, steht noch mit steilem Südfall der Kalkglimmerschiefer an. Aber schon ½ km weiter, bei dem kleinen, zwischen Rundhöckern versteckten Anwesen Laiwoares, geht die Grenze, die vom Hohen Törl über die Bergwiesen zwischen dem Rumpelbach und dem Gschlößbach herabsteigt, quer übers Tal, um dann auf dem Nordhang des Wurgergrabens in ostnordöstlicher Richtung zur Voledischnitzscharte zwischen der Freiwand und dem Figcherhorn emporzuziehen.

Fortsetzung folgt

H. Waschglger:

Ein Blick zurück:

Unser tägliches Brot

Früher noch weit mehr als heute war und ist das Brot ein Hauptbestandteil der menschlichen Nahrung, zumindest im mitteleuropäischen Raum. Kein Wunder, daß wir beten: „Unser tägliches Brot gib uns heute!“ Denn Knappheit oder Mangel an Brot bedeutet Hunger – wer von uns Älteren wüßte das nicht aus eigener Erfahrung? Nur in Zeiten der Sättigung und der Übersättigung – wie der gegenwärtigen – wird das Brot vielfach als eine Selbstverständlichkeit gedankenlos hingenommen...

Vorläufer des Brotes war der Fladen. Er wurde aus gequetschten, also nicht vermahlenden Körnern, die ohne Sauerteig zu einem dicken Brei angerührt

und zu flachen Scheiben geformt, auf heißen Eisen- oder Steinplatten gebacken wurden, hergestellt.

Zur Bereitung von Brotteig dagegen werden die Getreidekörner vermahlen, nicht nur zerquetscht, denn mit Wasser bereiteter Mehlbrei wird Hefe beigegeben, sodaß das Gebäck nicht fest und krustig wird wie beim Fladen, sondern locker und weich.

In unseren heimischen bäuerlichen Haushalten wurde bis vor wenigen Jahrzehnten nur selten gebacken: Vor dem Backtag füllte die Bäuerin Mehl in den Backtopf, vermischte es mit Wasser und ließ die Mischung mindestens zwei Tage stehen. Der Sauerteig, der sich bildete, wurde sodann dick

mit Mehl angerührt; über Nacht „geht er auf“ und dient nun als Hefe (Käufliche Hefe ersetzte in vielen Fällen den selbstgemachten „Höfel“ und machte den etwas umständlichen Vorgang überflüssig). Dem Höfel setzte man nun viel Mehl zu, knetete den Teig und formte die Laibe. Diese wurden dann in den längst angeheizten Backofen „eingeschossen“.

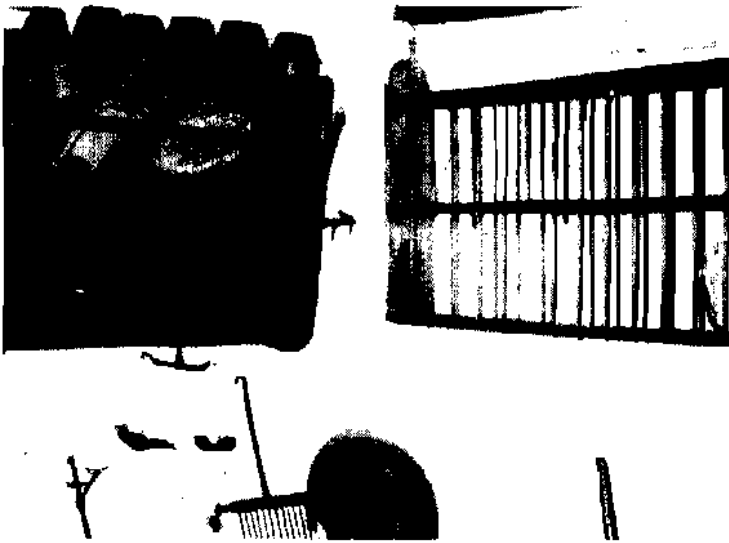
Die alten Backöfen standen vielfach im Freien neben den Wohnhäusern oder waren im Innern des Hanses, in oder neben der Küche, untergebracht. Letztere sind bis heute noch hier und da erhalten geblieben, die freistehenden sind in Osttirol fast ganz verschwunden.

Die frisch gebackenen Brotlaibe verwahrte man an möglichst luftigen Orten in den „Brotrahmen“. Achtete man nicht auf gute Durchlüftung, so wurde das Brot leicht schimmelig und ungenießbar. Sorgfältig aufbewahrtes Frischbrot aber verwandelte sich durch Wasserabgabe nach und nach in Hartbrot, das fast unbegrenzt haltbar war. Es konnte naturgemäß längst nicht mehr mit dem Messer geschnitten, sondern mußte mit einem eigenen Instrument, der „Grämmel“, zerkleinert werden. Die Grämmel oder Grämmli besteht aus einem meist fast quadratischem Brett mit Randleisten auf drei Seiten, an deren mittlerer ein starkes Messer, das „Grämmelmesser“, beweglich befestigt ist und dessen Griff über die vierte freie Seite hinausragt. Am Griff wird das Messer angehoben, das Hartbrot darunter geschoben und mit mehr Hebel- als Schneidenwirkung zerkleinert. Das bei diesem Vorgang entstehende Geräusch hat der Vorrichtung den lautmalenden Namen gegeben.

Wer gute Zähne hatte, vermochte diese Brotbrocken zu heißen, fehlten diese, so mußte das Hartbrot in Suppe, Milch oder Wasser aufgeweicht werden. Allgemein galt das Hartbrot als für die Gesunderhaltung der Zähne sehr vorteilhaft.



Freistehender Backofen



Brotrahmen



Brotgrämmel



Die Brotlaibe werden geföhrt

(Diesem Bild einer Brotgrämmel seien ein paar persönliche Worte des Chronisten mitgegeben: Diese Grämmel ließ mein Großvater mütterlicherseits, Peter Schnarf, „Gastwirt und Handelsmann zu Niederrasen“, um das Jahr 1870 herstellen. Zum Grämmelmesser ließ er das Bajonnet ungeschmiedet, das in den Italiensfeldzügen 1859 (Solferino) und 1866 (Custoza) zu seiner Bewaffnung gehörte. Am Griff des Messers kann man gut erkennen, daß es sich um ein ehemaliges Bajonnet handelt; es verkörpert ein kleines Stückchen Familiengeschichte.)

Außer Roggen, der bei uns das Hauptbrotgetreide war und – allerdings mit starker Einschränkung – bis heute geblieben ist, wurden auch Gerste, Hafer, Mais und gelegentlich wohl auch Bohnen und Kartoffeln zur Brotbereitung herangezogen. Zur Würze dienten Anis, Kümmel, Fenchel oder Koriander. Weißbrot aus Weizenmehl gab es bei unseren Bauern fast nur bei besonderen Anlässen; es wurde fast ausschließlich von den Bäckereien geliefert.

In den letztvergangenen Jahrzehnten hat sich dies alles grundlegend geändert: Es wird kaum noch irgendwo „selber“ gebacken und schon gar nicht nur zwei- bis viermal im Jahr. Die Bäckereien liefern Brot jeglicher gewünschter Art regelmäßig täglich bis in die entferntesten Wohngegenden. Wo man noch im Hause bäckt, sind vielfach elektrische Backöfen im Gebrauch.



Die Laibe werden eingeschossen



Die fertig gebackenen Laibe